

EVA STRITTMATTER UND ERWIN STRITTMATTER. EINE EHE UM WORTE

BEATRIX M. BROCKMAN
Austin Peay State University, Clarksville, TN
brockmanb@apsu.edu

ABSTRACT

Symbiotisch und zerbrechlich war die Beziehung dieses Paares, zusammengehalten durch das Schweigen einer Frau, die sich mit Lyrik ihrem Leben entgegenstellte. Die Spannung aus der Dichotomie eines hausfraulichen Lebens in Ostdeutschland und ihrer eigenen Existenz als Autorin war die Quelle von Eva Strittmatters (1930-2011) Kreativität. Nur durch das Schreiben am Rand einer Realität, die sich um die Bedürfnisse ihres Mannes, des Romanciers Erwin Strittmatter, drehte, konnte sie ihr eigenes poetisches Werk schaffen. So reflektieren viele ihrer Texte die Flucht in die Natur. Dort entstand ihre Lyrik auf „Ästen“ und „Koppelpfählen“ in Opposition zu dem Missverhältnis in ihrer Ehe, in der die schriftstellerische Existenz des Nationalpreisgewinners ihr Potential nur zu Lasten der kreativen Kraft der Dichterin ausschöpfen konnte. Mit der Energie, die sie aus Wanderungen in der Landschaft rund um die kleine Ortschaft Schulzenhof nördlich von Berlin gewann, gelang es Eva Strittmatter sich als ernstzunehmende Dichterin zu etablieren. Ihre Lyrik wie auch ihre veröffentlichten Briefe zeigen die poetische Kraft, die sie aus der Friktion ihrer Mehrfachbelastung als Hausfrau, Lektorin und Gefährtin von Erwin Strittmatter bezog.

SCHLÜSSELBEGRIFFE: Strittmatter; Lyrik; Natur; Gender; DDR; Schweigen.

EVA STRITTMATTER AND ERWIN STRITTMATTER. A MARRIAGE SURROUNDING WORDS

ABSTRACT

Symbiotic and yet very fragile was this couple's relationship, held together by the silence of a woman who resisted her life only through poetry. The tension created by the dichotomy of a domestic life in East Germany and her existence as a writer was the source of Eva Strittmatter's (1930-2011) creativity. Only by writing on the fringe of a reality centered on her husband's needs as a novelist, was she able to create her own poetic oeuvre. As such, much of Strittmatter's work reflects her escape into nature to compose poetry in opposition to her husband's prose. Writing on "branches" and "paddock posts" became metaphors for expressing the disparity between the existences of two writers, one of which drew his creative sustenance from the other. Drawing her own energy from the landscape surrounding the hamlet of Schulzenhof, north of Berlin, Eva Strittmatter was able to write herself into existence as a serious poet. Her poetry as well as letters they wrote to each other show how she derived poetic vigor from the friction of her multiple roles as homemaker, editor and companion of Erwin Strittmatter.

KEY WORDS: Strittmatter; poetry; nature; gender; East Germany; silence.

HINTERGRUND

Das Ehepaar Eva und Erwin Strittmatter war das bekannteste Schriftstellerehepaar der DDR; sie die populärste Lyrikerin des Arbeiter- und Bauernstaates, er dessen großer, volkstümlicher Romancier, den man mit

Ehrungen überschüttete. Über vierzig Jahre war das Paar symbiotisch über das „Werk“ Erwin Strittmatters, das im Mittelpunkt beider Existenzen stand, miteinander verbunden. Schon 1952 schreibt Erwin Strittmatter in sein Tagebuch: „Trotz gegenteiliger Meinung ist man mit einem Kunstwerk noch so ziemlich allein. (Eva ausgenommen; denn Eva ist ich, und ich bin Eva)“ (Erwin Strittmatter 2012: 16). 1954 sagten die beiden auf Wunsch von Erwin Strittmatter dem Stadtleben adieu und zogen von Berlin nach Schulzenhof, einem kleinen Ort im Stechliner Ortsteil Dollgow in Brandenburg. Der Romanautor starb dort im Jahr 1994. Eva Strittmatter lebte ebenfalls bis kurz vor ihrem Tod im Januar 2011 dort. In der 2012 erschienen Biographie von Erwin Strittmatter umschreibt die Historikerin Annette Leo den Balance-Akt, der Eva Strittmatters Leben war, prägnant mit dem Satz, dass es hier „einer Frau schließlich glückt, ihr eigenes Lied zu singen, die aber dabei trotzdem lebenslang ihre mediale Funktion gegenüber dem Mann erfüllt“ (Leo 2012: 218).

Konsequent hat die Dichterin Eva Strittmatter ihr poetisches Werk in Briefen und zwei nichtfiktionalen Prosabänden metalyrisch und paratextuell begleitet. So setzt sie sich in ihrer Prosa mit existenziellen Fragen wie Tod und Leben, mit der Sinnfrage des eigenen kreativen Schaffens auseinander und verhandelt die Besessenheit Erwin Strittmatters mit dem eigenen Werk – „[e]r lebt nur in der Arbeit, von der Arbeit, für die Arbeit“ –, der eigenen Karriere als Schriftsteller zu Lasten von Frau und Kindern äußerst schonungslos (Eva Strittmatter 1977: 191). Konsequent äußert sie sich kritisch zu verschiedensten Aspekten ihres Lebens nicht in Form von (An)Klageschriften gegen einen sie unterdrückenden Erwin – auch wenn es manche Rezipienten so aufgefasst haben mögen (Eva Strittmatter 1992: 380), sondern in Form von Überlebens-texten, in denen die Dichterin ihre innere Zerrissenheit zwischen Schreiben und Leben nicht nur inhaltlich, sondern auch in Form ihrer Darstellung deutlich macht. Sie übernimmt die Verantwortung für Lebensentscheidungen („*ich* habe die Kinder von mir gelassen“ [Eva Strittmatter 1986: 24]) und ist in ihrer Betrachtung der Vergangenheit schonungslos mit sich selbst. Ihren Teil der Verantwortung verlagert sie nicht auf Erwin Strittmatter, in dessen „Lebensplan“ die von ihm gezeugten Kinder keinen Platz hatten und für die der Vater eine „strenge, entrückte Gestalt“ war (Eva Strittmatter 1986: 141f).

Mit *Mai in Piešťany* veröffentlicht die Dichterin 1986 eine nichtfiktionale Textsammlung, die dem Leser den intimsten Einblick in das Leben des Ehepaars Strittmatter gibt. Eva Strittmatter nennt sie in einem Brief vom 13. Oktober 1988 das „Buch von mir und meinen Lebensfragen“ (Eva Strittmatter 1992: 386), während Siegfried Rönisch in seiner Rezension auf die bewusst fehlende Gattungsbezeichnung des Bandes hinweist und ihm eine Genrevielfalt vom „Reisetagebuch“ bis zu aphoristisch reflektierender Prosa bescheinigt (Rönisch 1987: 338). Eva Strittmatter beschreibt hier eine scheinbar endgültige Loslösung von Erwin Strittmatter: „Die Zeit, als ich ganz auf das Werk meines

Nächsten gestellt war, ist lange vorbei, aber auch die Zeit, da ich es halb war, halb bei ihm, halb bei mir. Jetzt bin ich bei mir, will bei mir sein, und ich kann nicht sprechen über das, was ich will, was mir ahnt, was ich schreibe.“(Eva Strittmatter 1986: 58). De facto finden sich in Eva Strittmatters Biographie keine Spuren dieser Emanzipation, die nur auf dem Papier stattfindet. Briefe wie lyrische Texte zeichnen durchgängig ein Bild des Ungleichgewichts im Familien- und Schriftstelleralltag, dem sich die Dichterin augenscheinlich nicht zu entziehen vermag:

Ich fühle mich ... in einer ähnlichen Situation, wie Erwin sie all die Jahre hatte. Schreiben, wirklich alles dransetzen – aber bei mir ist erstens keiner da, der ausgleicht, wie ich es immer bei Erwin gemacht habe, und zweitens fehlt mir die männliche Radikalität, mich im Recht zu fühlen (Eva Strittmatter 1990: 66f).

Dieser Mangel an „männlicher Radikalität“ verbunden mit dem unüberwindbaren Drang zu schreiben findet sein Ventil in gestohlenen Minuten, in denen die Dichterin einen lyrischen Text zu Papier bringt. Nur im Gedicht (im frühen Werk stark verschlüsselt, später immer deutlicher) spricht sie über Wunden:

[...]
 Ich hatte noch ein zweites Leben,
 Das hielt ich sehr vor dir geheim.
 Ich habe mich ihm nicht ergeben.
 Doch ich bebrütete den Keim
 Von Untat und Verwandlungen,
 Die ich niemals begehen wollte.
 Ich rettete mich vor den Handlungen,
 Indem ich schrieb, was ich nicht sollte.
 [...]
 Das war der Widerspruch: dein Haus
 Und was darin ist, ernst zu nehmen,
 [...]
 So schuf ich mir ein Wesen neben
 Dem ersten Ich und mir zu Qual.
 („Vor einem Abschied“, Eva Strittmatter 2006e: 200f)

Immer wieder sind dabei sowohl die Lebens- wie auch die Schreibumstände Impetus und Thema. Erwin Strittmatters Biografin Annette Leo kommentiert das Beziehungsgeflecht des Ehepaares wie folgt:

Von heute aus gesehen scheint sein Verhalten und die Tatsache, dass sie sich das gefallen ließ schwer nachvollziehbar. Doch [Erwin] Strittmatter gehörte einer Generation an, in der die Männer noch per Gesetz über die Frauen zu bestimmen hatten. Seine Kindheit und Jugend waren geprägt von zwei Patriarchen – Vater und Großvater. Zudem war er überzeugt davon, dass in seinem Leben sich alles und alle dem Werk unterordnen müssten, das er dabei war zu schaffen, auch Eva... (Leo 2012: 321).

Erwin Strittmatter selbst unterstreicht sowohl die antifamiliäre Konsequenz der Arbeit an seinem Oeuvre wie auch die maßgebliche Rolle, die er hierfür seiner Ehefrau zuschreibt. Er vermerkt dazu am 27. Juni 1962 in seinem Tagebuch: „Es ist mir unmöglich, den Roman zu leisten und daneben noch ein ausgeglichener Familienvater zu sein“ (Erwin Strittmatter 2012: 174). Dabei ist er dringend auf Eva Strittmatters Unterstützung angewiesen und notiert 1967: „Ihre Anwesenheit und Nähe ist, wie sich immer mehr herausstellt, der Wurzeldung für mein Schaffen“ (Erwin Strittmatter 2012: 308). Der Schriftsteller und Freund der Familie, Hermann Kant, bringt es anders auf den Punkt:

Im Falle Eva behaupte ich: Erwin konnte dahin kommen, wohin er insgesamt gekommen ist, **weil** es Eva solange für ihn gab. Und Eva ist dahin gekommen wo sie hingekommen ist, nicht zuletzt auch, **obwohl** es Erwin gab. Sie hat ihm mehr zugeteilt als sich, das behaupte ich (in Eva Strittmatter 2002/2009: CD2, Track 6).

EVA STRITTMATTERS WEG ZUR EIGENEN DICHTERISCHEN EXISTENZ

In den Texten der Dichterin vollzieht sich eine lesbare Entwicklung des Menschen hinter der Autorin: aus Eva Braun, der 18 Jahre jüngeren Gefährtin eines dominanten Mannes, die ihm den Rücken freihält, wird Eva Strittmatter, die Streitbare, „unlieblich und unwillig zur Anpassung“ (Eva Strittmatter 1986: 57). Sie datiert den Ursprung ihrer lyrischen Tätigkeit auf das Jahr 1961 als sie sich „in einer ... existenziell bedrohlichen Situation“ (in Gutschke 2008: 98) befand, die sie chiffriert in Gedichten verarbeitete. Der Vertrauensbruch, den sie 1961/62 durch Erwin Strittmatters Beziehung mit einer anderen Frau empfunden haben muss, und der damit verbundene Einbruch ihres Selbstbewusstseins führte fast zum Scheitern ihrer Ehe. Doch Eva Strittmatter erzwingt eine Begegnung mit der anderen Frau und treibt so die Auflösung der Beziehung Erwin Strittmatters mit dieser voran:

Im folgenden Herbst habe ich beschlossen: Jetzt verlasse ich ihn tatsächlich. Ich habe mich nach Berlin entfernt. Er war hier draußen und ich habe dieser Frau ein Telegramm geschickt in seinem Namen: Er erwarte sie an dem und dem Abend in Schulzenhof (in Gutschke 2008: 99).

Diese Ereignisse finden keinen Eingang in Erwin Strittmatters persönliche Notizen („Sinnigerweise hat er über diese Sache nichts in seinem Tagebuch vermerkt. Aber jedes Mal, wenn er sich mit ihr getroffen hat, hat er eine Blumenkante gemalt“ [Eva Strittmatter in Gutschke 2008: 99]). Erwin Strittmatter erwähnt nur, dass er diese (von ihm verursachte) Krisensituation als Geburtsstunde der Dichterin Eva Strittmatter betrachtete:

Ich habe keine Lust den „reueigen Sünder“ zu spielen, mich anzuklagen. Solche Kurzschlüsse bei einem oder dem anderen Partner muss eine große Liebe aushalten; ansonsten war sie nicht gross [sic], sondern Dunst.
Natürlich gibt's Tränen...

Evchen sagte mir einige Gedichte, die sie in den letzten Tagen gemacht hat (aber das kann man nicht sagen). Die Gedichte sind ihr zugeströmt. Die grosse [sic], unbekannte Kraft der wirklichen Dichtkunst ist am Werk gewesen. Was ich lange vermutete; was ich lange erwartete – Evchen möge zur wirklichen Schöpferkraft hinfinden – ist eingetreten. Nur behutsam jetzt, behutsam!
Was ist das Leid für eine Kraft, selbst wenn es durch ein ungeeignetes Objekt aus uns hervorquillt! (Erwin Strittmatter 2012: 158).

Kein Wort der Reue, des Bedauerns oder gar Schuldgefühle, die hier geäußert würden. Statt dessen Stolz, der Katalysator für die Artikulation von Eva Strittmatter als Dichterin gewesen zu sein. Annette Leo vermerkt dazu: „Mochte er sich in späteren Jahren ... anderen Frauen nähern, mochte er Eva bisweilen belügen und betrügen – ‚literarisch‘ blieb er ihr treu“ (Leo 2012: 324). Couragiert schafft Eva Strittmatter nun nach und nach ein eigenes Werk und so wird ihr „Verhalten gegen die Norm, gegen das Übliche“ zur Existenzfrage, zur Frage „ob etwas drüber bleibt von mir, von meinem Leben, ob ich ernst machen kann mit der Kunst“ (Eva Strittmatter 1986: 57). Sie etabliert sich nicht nur als Dichterin – auch als Denkerin erschreibt sie sich, eifersüchtig von Erwin Strittmatter überwacht, ihren Raum in Briefen und Essays, die sich beständig mit Frauen im Kontext, Orten und Sprache, sowie bildenden Künsten und klassischer Musik auseinandersetzen. In seinen Tagebüchern spricht Erwin Strittmatter 1970 sogar in seiner Begeisterung über die Gedichte Eva Strittmatters davon „Edelneid“ zu empfinden (Erwin Strittmatter 2012: 405).

EVA STRITTMATTER IM KONTEXT DER FRAUENBEWEGUNG UND DER LITERATUR DER DDR

Durchgängig findet man in Gedichten, Essays und Briefen von Eva Strittmatter Kommentare, die sich mit der (untergeordneten) Rolle der Frau in Familie und Gesellschaft auseinandersetzen. Damit reiht sie sich thematisch in die Landschaft der Publikationen von Frauen in der DDR ein, deren Anteil an Veröffentlichungen in den 1970er Jahren deutlich zunahm. Während die Lyrik zur Triebkraft einer modernen, selbstbewussten DDR-Literatur wurde, die sich durchaus nicht scheute Kritik an der DDR-Gesellschaft zu äußern, beschäftigten sich Schriftstellerinnen hauptsächlich in ihrer Prosa mit der sogenannten „Frauenfrage“. Sie etablierten in ihren Texten Themen wie Unterdrückung und Ausbeutung der Frau in Familie und am Arbeitsplatz. Ihre weiblichen Protagonisten waren Außenseiterinnen in einer DDR-Gesellschaft, die real trotz einer verfassungs- und privatrechtlichen Geschlechtergleichstellung noch immer von patriarchalen Ideologien dominiert wurden. Gerade über diese Antiheldinnen in der Literatur konnten Frauen jedoch in Opposition zum patriarchalischen Diskurs und mithilfe einer authentischen Darstellung der weiblichen Wirklichkeit eine neue Identität entwickeln (vgl. Montefiori 1988: 70, 78).

Die Themen, die Eva Strittmatter in ihrem Werk lyrisch reflektiert, fügen sich – von einer explizit apolitischen Haltung in Veröffentlichungen vor der Wende abgesehen – durchaus in die Entwicklung der Literatur in der DDR. Während AutorInnen mit der Montage disparater Bildstücke und einer radikalen, sprachlichen Verknappung arbeiteten, stellte sich Eva Strittmatter jedoch mit klassischen Formen, mit Reim und Metrum, sowie die bevorzugte Verschlüsselung über Naturbeobachtungen gegen hermetische Strömungen in der Dichtung, die in den siebziger und achtziger Jahren schwerer verständlich, kryptischer wurde. Daraus resultierte nicht zuletzt die Popularität von Strittmatters Lyrik, die ihrem Publikum auf unterschiedlichsten Interpretationsebenen zugänglich wurde. Jeder Leser und jede Leserin – gleichgültig wie erfahren im Umgang mit Lyrik – konnte sich von verschiedenen Aspekten ihrer Texte angesprochen fühlen oder sich in vielen von Eva Strittmatters Gedichten wiederfinden. Die Rezeption durch einfache Menschen beschreibt die Dichterin in ihrem Gedicht „Bürde“ (Eva Strittmatter 2006: 237) in dem es heißt

Ich vergesse die Frauen von Uhsmannsdorf nicht,
 Die in die Schlünde der Glaswanne stierten:
 Hölle aus Hitze, Lava und Licht.
 Vor ihnen hatte ich abends zu lesen ...
 [...]
 Mein Leben ist leichter. Oder anders schwer.
 Und dennoch geschah es, daß von ihnen eine
 Und die andre sagte: wir verstehen Sie sehr,
 Sie sagten das, was wir sagen würden,
 Wenn wir es sagen könnten so wie Sie ...
 („Bürde“, Eva Strittmatter 2006: 237)

Dagegen bringt der Konflikt als Frau und Dichterin in einer patriarchalisch geprägten Beziehung, „weil ich ebenso *Dichter* sein will wie Erwin“, Eva Strittmatter in einen Zwiespalt, in dem ihr „Gewissen nicht weiß: hab ich Schuld oder Recht...“ (Eva Strittmatter 1986: 198). Noch deutlicher ersichtlich wird dies aus einem Brief, der aufzeigt, dass ihre Lyrik und Prosa tatsächlich oft als feministisch rezipiert wurde, wogegen sie sich vehement wehrt:

Da Sie die Bücher kennen, die wir *schreibenden Frauen in der DDR* veröffentlicht haben, wissen Sie sicher auch einiges über meine Situation. *Spezifisch* war und ist sie schon, weil ich nicht *Junggesellin* bin und nur für mich leben kann; ich bin *Zentrum* eines *Familienzirkus*' – das gibt Abhaltungen, Verführungen, Verpflichtungen. [...] Schrecklich ist mir jener kalte, egozentrische *Frauentyp*, der nur auf seinen Rechten besteht und keine *Synthese* von *überkommenen Tugenden* und neuem, durchaus *männlich radikalem*, Geist erstrebt (Eva Strittmatter 1992: 14f).

In dieser Stellungnahme formuliert Eva Strittmatter den gesellschaftlichen Druck auf Frauen aus ihrer Generation, die sich zwischen Freiheitsdrang und

Pflichtunterwerfung aufreißt und deren unbewusst von außen gesteuerten Verhaltensmuster vielfach Simone de Beauvoirs Diktum „Frauen werden nicht geboren, Frauen werden gemacht“ entsprechen. Sie identifiziert sich mit der Generation von Frauen, die vor dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden und deren Identität von einer dominant männlichen Kultur definiert wurde. Nur der Geist, darf „männlich“ und frei handeln (d.h. schreiben), der Körper soll „tugendhaft“ weiter Arbeiten und Pflichten im Dienste von Mann und Kindern verrichten, wie es traditionell überliefert ist.

[...] wenn ich mich wirklich vom *Geist* erfaßt fühle, ganz leicht, ganz frei ganz an die *Sache*, das über uns Stehende, hingegeben – dann kommt jemand *getrampelt* und will, dass ich den Klempner anrufe oder was anderes in dem Genre. Abgesehen von den sowieso *automatisch* laufenden Haushaltspflichten, Kochen, Wäsche, Einkaufen, Aufräumen. Ich gerate, innerlich, manchmal in solche *Raserei*, dass ich glaube mir platzt die *Hirnschale* oder ich kriege Schreikrämpfe. Aber bis jetzt ist es mir noch immer gelungen, das *in* mir abzumachen. Und sicher ist falsch so, auch hätte mehr Energie aufbringen müssen für die Arbeit, anstatt meinen Ehrgeiz in perfektes *Funktionieren* als Hausfrau und Familienmutter zu setzen... (Eva Strittmatter 1992: 63f).

Briefe wie diese decken die divergierenden Anforderungen von Eva Strittmatters Existenz auf. Somit eröffnet sich dem Leser im Vergleich von Gedichten und Prosatexten die Dichotomie des expliziten Freiheitstrieb von Eva Strittmatters lyrischen *Personae* („Ich bauche einen andren zur Nacht./Und werde ihn suchen und werde ihn finden. / [...] / Und sinnloser *Treue* mich zu entwinden“ [Eva Strittmatter 2006m: 661]) und der paradoxen Unterwürfigkeit, die sie in ihrer Ehe zu praktizieren scheint („Wenn ich nicht immer um Verzeihung gebeten hätte, für das, was er mir angetan hat, wären wir schon vor Jahren auseinandergerepelt“ [in Gutschke 2008: 30]). „Strittmatter“ ist in dieser Ehe nur einer, nämlich „räumlich, zeitlich und in all unserer Freunde Denken und Reden“ (Eva Strittmatter 1986: 139). „Die Strittmatter“ hingegen gibt es nicht ohne Zusatz des Vornamens Eva. Sie ist das (Epi-)„Zentrum von Abhängigkeiten. / Der Mann, die Söhne, das Haus“ („Reisen I“, Eva Strittmatter 2006c: 138).

REIBUNGSPUNKTE ALS LYRISCHE ZÜNDFUNKEN

Doch Eva Strittmatter schöpft viel ihrer lyrischen Kraft aus dem Zwiespalt zwischen Hingabe und Freiheitsdrang. Betont wiederholt sie, dass sie die Belastung aus ihrer Rolle als Säule der Familie in Schulzenhof benötigt, um überhaupt literarisch tätig sein zu können:

Immer wieder habe ich den Druck verwünscht, unter dem ich gestanden habe. Ich wollte frei sein, reisen, leben in Leichtigkeit. Doch in Wirklichkeit verdanke ich dieser Existenzform und diesem Druck die wesentlichen Gedichte, ja wohl überhaupt die Tatsache, dass es wesentliche Gedichte sind. Das hat [...] mit den Lebensumständen [zu tun], an denen ich mich gerieben habe (in Gutschke 2008: 125).

So hadert Eva Strittmatter in ihren Prosatexten weniger mit den Umständen, als dass sie sie zur Sprache bzw. in die von ihr beschworene Sprachfähigkeit bringt. Mehr noch drängt es sie, die Widrigkeiten ihrer Umstände literarisch und existenziell zu schätzen und zu nutzen; Widrigkeiten, die ihr Mann, Erwin Strittmatter nicht zur Kenntnis nimmt bzw. nicht verstehen kann. Und während der außen stehende Leser aus ihrer Prosa und Lyrik häufig ein Leben in Unterdrückung herausliest, beschreibt sie schon sehr früh ihr Verhältnis zu Erwin Strittmatter als ein symbiotisches, von dem sie und ihre Gedichte genauso profitieren, wie er und seine Romane:

Erwins Konsequenz, die ich manchmal sehr bekämpft habe, hat mir gut getan, und heute weiß ich, dass man unter allen Umständen, an allen Orten und zu allen Zeiten schreiben kann, wenn man schreiben muss. Man darf nur nicht das Gefühl dafür verlieren, dass man selber sich die Umstände schafft, unter denen man lebt (Eva Strittmatter 1977: 149).

Es ist Eva Strittmatters Credo, dass man das Beste aus sich herausholen muss – den Umständen Rechnung tragen, sich an ihnen reiben aber auch Verantwortung übernehmen für Entscheidungen – sowohl für die, die man selbst getroffen, als auch für die, denen man sich gefügt hat. Mit großer Offenheit spricht sie über die alles überschattende Präsenz von Erwin Strittmatter („Erwin beansprucht den größeren Raum, tatsächlich den räumlich größeren Raum, aber auch zeitlich und in all unserer Freunde Denken und Reden. Man fragt nicht mich: Wie geht's dir? Man fragt: Wie geht's Strittmatter?“ [Eva Strittmatter 1986: 139]). Der Patriarch lebt und arbeitet separat und großräumig im oberen Stockwerk, während sich die Familie unten in wenigen Räumen drängt.

Eva Strittmatter sieht sich folglich als „ein reduzierter Mensch, der seine Lebensumstände nicht beherrscht“ und der aber anderen eine Art Weisheit und Übereinstimmung mit [sich] vor[spielt] und versuche einsichtsvoll heiter zu sagen: Leben ist Leben, nehmt es nur hin!“ (Eva Strittmatter 1986: 139). Sie nimmt sich selbst in die Pflicht, sorgt dafür, dass ihr Ehemann ungehindert an seinem Romanwerk arbeiten kann. Annette Leo schreibt dazu in der Biographie von Erwin Strittmatter:

Die studierte Germanistin und begabte Literaturkritikerin war der Glücksfall für [Erwin] Strittmatter und sein Werk. In den über vierzig Jahren ihres Zusammenlebens arbeitete sie intensiv an jedem seiner Texte mit – ich würde sagen, sie war seine Mitautorin, wenn gleich ihr Name auf den Buchtiteln niemals erschien [...]. Als unbestechliche Kritikerin, Dramaturgin der Romanabläufe und redaktionelle Bearbeiterin der Texte war sie unersetzbar (Leo 2012: 323f).

Da Eva Strittmatter weiß, dass ihr Mann auf Stress jeglicher Art mit körperlichen Symptomen reagiert, hält sie soviel von ihm fern, wie sie kann, maskiert zumindest in der häuslichen Beziehung die eigene starke und kompromisslose Natur, die sich dann ihren Ausdruck in der Lyrik suchen

muss. So wie das Leben in Schulzenhof Wunsch und Wille Erwin Strittmatters ist (Eva Strittmatter 1992: 382), so ist Eva Strittmatters Rolle als Hüterin des literarischen Schatzes aus der Feder des Hausherrn ihr eigener Wunsch und Wille. Und sie reduziert ihre kreative Existenz auf die Frage, ob es nicht richtiger sei, wenn sich bei zwei talentierten Ehepartnern einer zurücknimmt, „dass ein wirkliches Werk entsteht“ und der eine den anderen „dienend und kommentierend“ (Eva Strittmatter 1986: 146) begleitet.

Im Alter von 22 Jahren hatte Eva Strittmatter genau dies ihrem Mann versprochen: „ich will lieber nicht schreiben, ich will lieber, dass Du schreibst!?“ (Eva Strittmatter 1986: 147), ein Versprechen, das sie einerseits in *Mai in Piešťany* als Erwin Strittmatters Recht verbucht (Eva Strittmatter 1986: 146f), das sie allerdings, als sie diese Worte niederschreibt, längst gebrochen hat:

Mein Ausbruch in eigene Worte, der Aufbruch in eine eigene Welt, die sich verselbstständigt hat in Büchern und mich verändert nicht nur durch ihre Existenz an sich, sondern durch Rückwirkung, durch Forderungen, die aus ihr entstehen - Briefe von Lesern, Anspruch der Öffentlichkeit, die sagt: die Schriftstellerin Eva S... Mein eigener Weg ist kein Parallelweg zu dem von Erwin, er ist ein Abweg, ich habe Unruhe in unser Leben gebracht, [...] (Eva Strittmatter 1986: 147).

Als müsse sie sich vor sich selbst rechtfertigen, beschreibt sie die symbiotische Beziehung zwischen Dichterin und Dichter, die Rollen vertauschend, als wäre es nicht Erwin Strittmatter, dessen schriftstellerische Existenz stark von seiner Frau abhängig ist („Wir brauchen uns dringend, haben uns nötig, um aneinander hochzuranken“ [Erwin Strittmatter 2012: 360]), sondern als schulde sie ihm die eigene kreative Energie für *sein* Werk:

[Ich]verstehe [...] seine *Existenzprobleme*, zu lange bin ich in ihn *ingelebt*, um nicht zu wissen, was ihn im *Tiefsten* bewegt. Bei aller Verschiedenheit sind wir doch ähnliche *Welten*. Und immer wieder wandelt Zweifel mich an: dass ich ihm Kraft entziehe, jetzt, da er durch Krankheit und die Jahre geschwächt ist, was ist das höhere Recht: die Bewegung meiner eigenen Welt oder die Stärkung der seinen (Eva Strittmatter 1986: 184).

Die Haltung, dass jeder sich selbst in die Pflicht nehmen muss, das Beste aus den eigenen Lebensumständen herauszuholen, hätte Eva Strittmatter jedoch nie einnehmen können, wenn sie sich nur als die Frau empfunden hätte, die sich und ihre Kinder für Erwin Strittmatter und sein Werk aufgeopfert hat. Über Para- und Metatexte zeigt sie immer wieder, dass es nicht gilt zu versuchen die Umstände und den Lebensgefährten zu ändern, sondern die eigenen Lebensbedingungen, sofern unbeeinflussbar, anzunehmen und sich nicht darin zu verlieren. Als Dichterin brauchte sie die Reibungspunkte und Spannungsfelder aus ihrem Alltag, um ein eigenes Werk zu schöpfen, das die persönliche Dichotomie eröffnet, in der ihre Personae einerseits in und mit der Sprache Widerstand gegen Lebensumstände leisten, während Begleittexte

betonen, dass ihre Gedichte offenbaren, wie sie genau dieses Leben für sich annimmt:

Meine Gedichte führen vor, wie ich Abhängigkeit bejahe. In vielen Gedichten spreche ich über die nackte, alltägliche, triviale Existenz, schildere sie positiv, weil ich weiß, das muss so sein, kann nicht anders sein, ist eben lebensnotwendig. Aber in dieser alltäglichen Welt der Notwendigkeit will ich Freiheit zurück gewinnen, einen Schwebezustand des *Trotzdem*, durch Poesie (Eva Strittmatter 1983: 105).

Diese Bejahung der alltäglichen Trivialität trug signifikant zum kommerziellen Erfolg von Eva Strittmatters Gedichtbänden bei („Eine Kraft dieses Gedichtbandes [*Ich mach ein Lied aus Stille*] lag allein schon im Ich-Sagen“ [Gutschke 2008: 120]). Die imaginäre Ideal-Version der, zunächst immer als Frau des Schriftstellers Erwin Strittmatter in der Öffentlichkeit stehenden Dichterin thematisiert Eva Strittmatter u.a. in dem Gedicht, „Einklang“.

[...]

Wir suchen den Spielraum, der uns verbleibt
Zwischen Gesetzen, die durch uns handeln,
Und suchen das Mächtige, das uns treibt,
In Freiheiten umzuwandeln.

Es läuft auf Unterwerfung hinaus.
Quer dürfen wir uns nicht stellen.
Sonst zerreißt es uns, und die Wege sind kraus.
Es geht nicht zurück zu den Quellen,

[...]

Im Einklang zu sein vervielfacht die Kraft.
Das Lebensgesetz zu verstehen
Ist, was uns über Abgründe schafft,
So dass wir dem Ziel zugehen,

[...]

(„Einklang“, Eva Strittmatter 2006d: 197)

Mit Titel und Pose des Einklangs wird in diesem Gedicht eine Haltung zwischen Pragmatismus und Fatalismus beschworen, die es dem lyrischen Wir – stellvertretend für Generationen von Frauen – ermöglichen soll, Lasten lächelnd zu tragen, ohne sich aufzubäumen. Es zeigt besonders die Grundhaltung vieler Frauen, die lange vor der Frauenbewegung Mitte des 20sten Jahrhunderts das Erwachsenenalter erreicht haben und die ihre traditionelle Frauenrolle in der Familie noch pflichtbewusst und ohne innere Alternative ausfüllen.

Wie das im wirklichen Leben von Eva Strittmatter aussah, beschreibt sie in einem Interview mit Bert Koß: „[Erwin] hat nie sein Verhalten eingerichtet auf mich. Das ist die Formel für unser Leben. Ich war völlig eingestellt auf sein persönliches und künstlerisches Leben, er aber nicht auf meins“ (Eva Strittmatter 2009²: CD2, Track 7). Wie sehr sie sich innerlich gegen dieses aufgepfropfte Leben auflehnte, ohne sich jemals (auch persönlich und emotional) befreien zu können, erlaubt sie sich erst Jahre nach dem Tod ihres Mannes auszusprechen:

Gleichzeitig hab ich die Banalität des alltäglichen Lebens und die Konflikte unseres Lebens eigentlich nur ertragen, indem ich immer im Hinterkopf hatte, du kannst, wenn du die Kraft hast und den Willen hast, kannst du jederzeit entfliehen (Eva Strittmatter 2002/2009: CD2, Track 7).

Das was Eva Strittmatter in ihren Gedichten verschweigt, steht eigentlich im Mittelpunkt: Die Suche, der Wunsch nach Gleichberechtigung in der Ausübung des schriftstellerischen Berufes, wofür Erwin Strittmatter nicht bereit war Konzessionen zu machen („... das hat ihm gefallen. Je mehr ich Bauersfrau war, umso besser“ [in Gutschke 2008: 37]). Dass er sich dessen bewusst war, wird aus einem Brief deutlich, den er ihr schon zu Weihnachten 1966 schreibt:

Ich glaube fest an dein poetisches Talent. Aber Talent ist zu wenig: Ich glaube an Deine Begabung. Ich mache mir viel mehr Vorwürfe, als Du ahnen magst, dass ich mit meinem sperrigen Leben einen Teil der Gelegenheiten aufzehre, in denen sich deine Begabung hätte manifestieren können. Andererseits weiß ich, dass dieser Umstand nicht allein schuld daran ist, wenn das was Du siehst und fühlst, nicht geschriebenes Wort wird (Eva Strittmatter 2002: 152).

METAPOETISCHE ASPEKTE IN EVA STRITTMATTERS LYRIK

Gerade durch die metapoetischen Aspekte in ihrer Dichtung schreibt sich Eva Strittmatter aus der Reduktion auf ihre Rolle als die Ehefrau von Erwin Strittmatter heraus, die vergeblich und nur auf dem Papier gegen den dominanten Mann rebelliert. Tatsächlich ist diese Rebellion auf Papier (lyrisches) Programm und die poetische Verarbeitung der Entstehungsprozesse von Gedichten ist Thema, Reflexion, Stil und Struktur vieler ihrer Gedichte. „Strittmatter hat,“ wie Sonja Hilzinger (1989: 5) in ihrem Artikel „Poesie als Lebenshaltung; Eva Strittmatter“ feststellt, ihre „Verpflichtungen zu keiner Zeit als ‚selbstverständliche‘ weibliche Aufgaben verstanden, sondern hat sie in ihrer nichtfiktionalen Prosa reflektiert als das, was sie sind: als Enteignung und Kolonisierung weiblicher Kreativität“.

Eva Strittmatter und ihr Werk finden keinen Platz im Zentrum von Schulzenhof, sondern bleiben (wenn auch erfolgreiche) Randerscheinungen¹ in

¹ „Eva Strittmatters Lyrikbände haben Millionenaufgaben“, heißt es auf dem Schutzumschlag von Irmtraud Gutschkes Interview-Biographie (Gutschke 2008). Die Zahlen wurden in einer Email vom Aufbau-Verlag im August 2012 bestätigt.

einer Existenz, die sich um andere Prioritäten dreht. Die Natur um den Schulzenhof wird für die Dichterin zu einem Ort des Rückzugs, an dem es Platz für ihre Gedankenwelt gibt. Deshalb entstehen viele Gedichte auf Spaziergängen auf und rund um den Schulzenhof im märkischen Brandenburg. Dass sie diesen Raum als den ihr eigenen reklamiert, bestätigt sie nicht nur in dem Gedicht „Mein Studio“, in dem es heißt: „Mein Studio ist im Astversteck/unter der Höhlenkiefer“ (Eva Strittmatter 2006g: 293), sondern auch, wenn sie sagt: „Mein Bereich [war] verhältnismäßig eng, vielleicht fünf, sechs Kilometer um Schulzenhof herum. Aber diese Landschaft habe ich mir mit Gedichten durchstichelt“ (in Gutschke 2008: 129). Anhand von Signalen wie diesem wird spürbar, wie wichtig es für Eva Strittmatter ist, auch und immer wieder über den dichterischen Prozess zu sprechen und ihn im Kontext ihrer persönlichen Umwelt zu zeigen.

Erwin Strittmatter beherrscht den Raum, den er für seinen Lebensmittelpunkt – sein Werk – braucht, während es die Dichterin Eva Strittmatter zur „Selbsterhaltung“ in die Natur zieht; „im Astversteck“ (Eva Strittmatter 2006g: 293) oder auf „dem Koppelpfahl“ (Eva Strittmatter 2006a: 79) entstehen so ihre Gedichte.

Mein Studio ist im Astversteck
 Unter der Höhlenkiefer.
 Da sitz ich ohne Ziel und Zweck.
 Was ich an Worten liefer,
 Ist nichts als Spiel und Selbsterhaltung.
 („Mein Studio“, Eva Strittmatter 2006: 293)

Zudem besetzt die Dichterin im Gegenzug das außerhäusige Domizil des auch als Pferdezüchter bekannten Erwin Strittmatter für sich.

Ich steh bei meinem Koppelpfahl.
 Am Rand von unserm Wiesental.
 Da habe ich schon viele Mal
 Worte gestimmt auf Sinn und Zahl.
 Nach einem Glück, nach einer Qual
 Von Leben leuchtend oder fahl,
 Gab ich von hier ein Seins-Signal:
 Silben und Sätze. Schmucklos. Schmal.
 (Ich schreibe auf dem Koppelpfahl.)
 („Signale I“, Eva Strittmatter 2006a: 79)

Possessiv, „bei meinem Koppelpfahl“, am gemeinsam besessenen „Wiesental“ beansprucht die Dichterin in diesem Gedicht gleich zweimal das Begrenzungssymbol der Domäne des Hausherrn von Schulzenhof als eigene erbärmliche Arbeitsfläche, auf der ihre Kreativität zum Ausdruck kommen darf. Eine Revolution im Kleinen. Der Koppelpfahl dient als vielschichtige Metapher für die ungleiche Beziehung zwischen Mann und Frau in

Schulzenhof: Das waagerechte Flächenmaß eines solchen Pfostens, das tatsächlich als Schreibunterlage dienen könnte, ist sehr klein und ein deutlicher Gegensatz zum Reich des Hausherrn, einer eigenen Etage mit 17 Fenstern und einem Rundblick über die märkische Landschaft. Außerdem steht der Pfosten hier als Draußen im Gegensatz zum Drinnen (zur Enge) – einen Koppelpfahl gibt es nur draußen in der Natur (auch wenn er von Menschenhand gefertigt wurde) – außerhalb der häuslichen Umgebung. Und nur von hier, vom Draußen, kann Eva Strittmatter ein „Seins-Signal“ (Eva Strittmatter 2006a: 79) senden, ihre Individualität als eine abgegrenzte, schreibende Existenz etablieren.

Dass das Gros von Eva Strittmatters Alltag nicht selbstbestimmt ist, ist eingeschrieben in die weißen Zwischenräume und Ränder, das Nicht-Gesagte von vielen ihrer Gedichte. Besonders auffällig wird es in Eva Strittmatters Gedicht „Tageslauf“ (Eva Strittmatter 2006b: 126f), das den minutiös geplanten Tag im Leben einer Persona aufzeigt.

Aufstehn um fünf Uhr dreißig.
Tee mit den Kindern: Sechs Uhr.
„Fahrt hin in Frieden, seid fleißig!“
Im Schnee ihre Räderspür.

Aufräumen bis um sieben.
Entwurf für den Tagesplan.
Was habe ich gestern geschrieben?
War es schlecht oder wohlgetan?

[...]

Automatisches Mittagessen,
Gleichgültig, abwesend, stumm.
Ich bin von Worten zerfressen
Und bin von Zweifeln krumm.

Nachmittag: leises Erheben,
Auflehnung, neuer Beginn.
Überwältigung durch das Leben.
Jetzt heißt es: *heut*. Und ich *bin*.
(„Tageslauf“, Strittmatter 2006: 308)

Zunächst scheint „Tageslauf“ ein simples poetologisches Gedicht zu sein, in dem das lyrische Ich als Dichterin über den Wert ihrer Dichtung nachdenkt und eingebettet in den Tagesplan als Hausfrau und Mutter die Zeitschnitten für ihre kreative Arbeit aufzeigt. Mit exakten Zeitangaben und deren implizierter Regelmäßigkeit evoziert sie einen Zeitkäfig, der ihre dichterische Kreativität drastisch einschränkt. Noch deutlicher aber werden alle Leerstellen in diesem Text, wenn man zunächst den akribisch geplanten und gelebten Tagesablauf

von Erwin Strittmatter betrachtet, ehe man sich dem Gedicht widmet. Eva Strittmatter beschreibt den Tag ihres Mannes wie folgt:

Über Jahre war um sechs Uhr Frühstück, weil die Kinder mussten schon um dreiviertel Sieben mit dem Fahrrad zur Schule fahren, zum Bus fahren ins Dorf. Und mittags um zwölf Uhr, Schlag zwölf haben wir zu Mittag gegessen; um sechs Uhr abends gab's Abendessen. Und das ist bist zuletzt geblieben. Er hatte dann noch eine eigene Zeit, vormittags um zehn hat er eine halbe Pampelmuse gegessen, er kam um zehn Uhr zu seinem zweiten Frühstück herunter und das ist also so geblieben auf die Minute. Seine Arbeitszeiten waren genauso. Er hat sich nach seinem Morgenprogramm, er hat sich also zu einer bestimmten Zeit um sieben oder später um acht Uhr an den Schreibtisch gesetzt und bis mittags gearbeitet und dann hat er nach dem Mittagessen bis punkt zwei Uhr hat er geruht oder hat geschlafen und um zwei Uhr ist er wieder aufgestanden und hat sich angezogen und ist zum Reiten rausgegangen. Also die Nachmittagszeit war Reit- oder Spaziergezeit. Meistens reiten. Und um vier Uhr ist er wieder gekommen, dann hat er geduscht und hat also noch wieder bis sechs Uhr gearbeitet. Und oft hat er dann nach dem Abendessen noch gearbeitet oder an seinem Archiv gearbeitet oder Briefe geschrieben. Also er hat praktisch den ganzen Tag [gearbeitet], abgesehen von dieser Zäsur diesen zwei Stunden nachmittags in denen er geritten ist oder die Pferde longiert hat, aber meistens ist er geritten (Eva Strittmatter 2002/2009: CD2, Track 6).

Liest man „Tageslauf“ aus der Perspektive eines tatsächlichen Tags im Leben von Erwin und Eva Strittmatter, erhält das Gedicht angesichts des Konflikts zwischen *ars domestica* und *ars poetica* eine ganz andere Gewichtung. Beginnend mit „Aufstehn um fünf Uhr dreißig./Tee mit den Kindern: Sechs Uhr.“, über „Aufräumen bis um sieben.“ zum „Automatische[n] Mittagessen. / Gleichgültig, abwesend, stumm“ (Eva Strittmatter 2006b: 126f), steht vordergründig der tägliche Spagat des lyrischen Ichs qua Dichterin und Hausfrau im Mittelpunkt des Gedichts. Betrachtet man es aber aus dem Blickwinkel des minutiös auf die schriftstellerische Tätigkeit ausgerichteten Tagesablaufs des (Lebens-)Partners von Eva Strittmatter, offenbart der Subtext eine Unausgewogenheit, die die inhärente Berufung des lyrischen Ichs zum Schreiben fast zu einer Unmöglichkeit verkommen lässt. Nur zwischen den Hauptaufgaben im Haushalt und nur im Hinterkopf befindet sich der Freiraum, in dem Schreiben und Artikulieren von literarischen Gedanken stattfinden kann. Ihr Mann beschreibt seine Wunsch-Eva schon 1956 in seinem Tagebuch: „Evchen ist die allzeit Liebende, Verstehende. Ihre innere Unruhe scheint zu weichen. Sie scheint, obwohl noch so jung, zu begreifen, wo ihr Platz in der Welt ist“ (Erwin Strittmatter 2012: 37). Hier spricht nicht nur der egozentrische *Workoholic*, wie wir ihn heute nennen würden, sondern auch der ältere Mann, der glaubt seine junge Gefährtin noch nach seinem Wunschbild formen zu können.

Was Eva Strittmatter in dem Gedicht „Tageslauf“ auch ausleuchtet, ist eine metalyrische Reflexion über die Funktion und den Wert ihrer Dichtung („Neben den Tagespflichten / Laufen die Fragen einher: / Wärs besser, das Zeug zu vernichten? / Hat es Sinn, oder ist es leer?“ [V15-16]). Hinter den

Überlegungen zu Lyrik steht die unausgesprochene Frage danach, wie es gelingen soll, unter diesen Lebensumständen ein Selbstverständnis als Dichterin zu erlangen und dieses auch zu artikulieren. Wie intensiv diese Erfahrung ist, zeigt die 5. Strophe

Automatisches Mittagessen,
Gleichgültig, abwesend, stumm.
Ich bin von Worten zerfressen
Und bin von Zweifeln krumm,
(„Tageslauf“, Eva Strittmatter 2006: 308)

die nicht nur eine innere Loslösung von der äußeren Realität aufzeigt, sondern auch für die Belastung steht, die einerseits dadurch entsteht, dass der Drang zum Schreiben zeitweise unterdrückt werden muss. Andererseits liegt darin auch der hohe Anspruch an das Selbst, das vor der strengen, eigenen Qualitätskontrolle bestehen muss.

Marion Gymnich und Eva Müller-Zettelmann differenzieren den Begriff der Metaisierung in der Lyrik in ihren Ausführungen zu Merkmalen, Vielfalt und Bedeutung der Metalyrik. Sie entfalten eine neue Leseperspektive, indem sie darauf hinweisen: „Schon ein punktueller, metalyrischer Kommentar in einem (relativ kurzen) Gedicht kann durchaus hinreichend sein, um eine metalyrische Lesart für das gesamte Gedicht zu motivieren“ (Gymnich und Müller-Zettelmann 2007: 68). Dabei machen die Autorinnen deutlich, dass „Selbstreferentialität“ in einem gewissen Umfang typisch für Lyrik im allgemeinen ist, da ein Gedicht einerseits nie dieselbe Kraft zur Vorspiegelung eines realen Geschehens hat wie ein Roman. Andererseits ist ein lyrischer Text eher durch eine Subjektivität gekennzeichnet, die über die *Persona* dazu verleitet, im lyrischen Ich ein Tagebuch-Ich zu vermuten. So entsteht ein „ambivalenter Status zwischen Illusionsdurchbrechung und Illusionsbildung“ (2007: 70). Folglich muss eine „Metaisierung in der Lyrik, um überhaupt als illusionsstörend wahrgenommen zu werden, besonders ausgeprägt sein“ (2007: 68).

Aus dieser erweiterten Perspektive wird es möglich, das Gesamtwerk Eva Strittmatters kritisch als Texte zu erfassen, die sich in Gedichtform mit ihrer Poetik, den Schreibumständen, ihrer Suche nach Sprachfähigkeit beschäftigen, oder die über Paratexte – in Form von Briefen oder anderer Prosa – ihr lyrisches Werk und ihre Poetik entwickeln und kommentierend begleiten. Wichtig für die Auseinandersetzung mit dem Werk von Eva Strittmatter sind damit die literaturhistorische Verortung ihrer Lyrik über die strukturelle *Metapoetik* im Gegensatz zu Strömungen in der Lyrikproduktion der DDR, die metalyrischen Signale und werkexterne *Metapoetik* als Leserlenkung sowie die thematische *Metapoetik*, die die poetischen Schaffensprozesse und ihre (widrigen) Umstände reflektiert.

BEISPIELE STRITTMATTERS WERKINTERNER UND –EXTERNER METAISIERUNG

MITTSOMMERNACHT. SCENARIO

[...]
 (Rosen). Sie hat zu viel von der Liebe gelernt,
 Um in der Kulisse noch Liebe zu spielen.
 Sie ist zu alt für das Jugendstück.
 Selbst wenn die Sterne vom Himmel fielen,
 Brächten sie nicht jenen Zauber zurück,
 Der Täuschung vorausgesetzt: Nichtwissen ist Lieben.
 Ahnung von etwas, das ahnbar scheint,
 Weil Dichter Flüchtiges *dauernd* beschrieben
 und so, als wäre Verheißung gemeint...
 wunderbares *scenario* der Liebe:
 Jasmin und die lichte, die duftende Nacht.
 [...]
 (Eva Strittmatter 2006i: 445f)

An dem Paratext zum Gedicht „Mittsommernacht. Scenario“ – nämlich einem Brief vom August 1981 – zeigt sich, dass das lyrische Werk Eva Strittmatters keineswegs auf die Verarbeitung von Beziehungsproblemen oder Naturbeobachtungen reduziert werden kann. Die Dichterin notiert hier, wie aus der Initialzündung einer Selbstauseinandersetzung ein Text entstehen kann, der mit diesem Funken selbst nur noch wenig zu tun hat:

Für mich ist das ein ästhetisches Phänomen. Und so ein Gedicht wie Szenario ist für mich Glück. Sprache ist alles: etwas sagen, so sagen zu können, das entzückt mich. Das ist wirklich so objektiviert gefühlt, wie es da steht. Ich habe das wie eine Filmszene gesehen und gemacht. So sind alle meine Gedichte. Da ist vielleicht ein Impuls, ein Gefühlsflackern, das sich entfachte zu einem Gedicht. Wer wirklich Gedichte schreibt, nicht nur stammelt, braucht schon eine Art Kälte, etwas Gläsernes, Transparentes, eine Fähigkeit zur Analyse, Selbstanalyse, die ihn aus dieser Beklommenheit des Leids und Selbstmitleids heraushebt. Ich bin sehr vergnügt, wenn ich so etwas schreibe, aus der Spannung heraus, die Worte so zu drehen, zu wenden, ins Verhältnis zueinander zu setzen, dass sie wie ein Netz Wirklichkeit fangen ... Schwer zu erklären, aber die immaterielle Substanz der Sache ist für mich viel wichtiger als tatsächliches Ergebnis oder Gefühl. In mancher Hinsicht sind die Dichter Ungeheuer (Eva Strittmatter 1992: 162).

Über solch eine kontinuierliche metatextliche Auseinandersetzung spielt Eva Strittmatter in poetologischen Gedichten mit ihren Lesern. Einerseits gaukelt sie diesen gern im Sinne von Coleridge's *Poetic Faith* (Coleridge 1817: 314; vgl. auch Scheffel 2007: 157) eine „Ich-Union“ (Bachmann 1982: 57) vor, wonach der Eindruck entsteht, dass das poetische Ich in ihren Texten wenn nicht identisch, so doch ganz nah an der Dichterin Eva Strittmatter ist (Stichwort: „Selbstaueinandersetzen“ [Eva Strittmatter 1983: 104]). Andererseits untergräbt sie kontinuierlich die Illusion des autobiografischen Schreibens in ihrer Lyrik, indem sie implizit und explizit auf den

Schaffensprozess von Gedichten verweist, oder veranschaulicht, dass zu dem Zeitpunkt, an dem ein Gedicht den Leser erreicht, der lebensgeschichtliche Moment, der der Funken für den Text gewesen sein mag, längst keine Relevanz mehr hat:

In den nächsten Monaten erscheinen meine neuen Bücher, die „Rose“ und die „Briefe“. Während sie zu den Freunden und Lesern kommen, werde ich einen Weg suchen, auf dem es sich weitergehen läßt, an den Kreuzungen, auf denen diese Bücher stehen, bin ich seit Jahren vorbei (Eva Strittmatter 1983: 8).

Diese Äußerung Strittmatters fordert den Leser dazu auf, sich zu verdeutlichen, dass er im Moment des Rezipierens von Gedichten die Momentaufnahme einer lyrischen Inspiration vor sich hat, die weitgehend für sich wirken soll, und keine Manifestation eines andauernden Seelenzustands der Person Eva Strittmatters ist. Fast paradox scheint Eva Strittmatters Versuch, auch innerhalb von Gedichten gegen eine biographische Rezeption zu wirken:

[...]
 Und die Leser meinen, ich sei
 Ein Seraph an Sanftmut und fehlerfrei.
 So schreiben sie mir und wollen von mir auch noch *Rat*.
 Selbst die *Klügsten* sind dumm und verwechseln Dichtung und Tat.
 [...]
 („Brief. Ordinär“, Eva Strittmatter 2006k: 450)

Die Verschmelzung von empirischem und lyrischem Ich ist für die Persona nicht tragbar, wenn vom Leser die Trennung zwischen Dichter und Werk nicht vollzogen und jedes publizierte Wort mit voyeuristischer Schaulust oder empathischem Mitgefühl aufgesogen wird. Marion Gymnich und Eva Müller-Zettelmann (2007: 69) erklären dieses Phänomen damit, dass „[d]as Evozieren einer als Ursprung der Darstellung ausgewiesenen Persona [...] gemeinhin als illusionsfördernder Faktor in der Lyrik [gilt], insbesondere wenn auf diese Weise jene Illusion autobiografischen Schreibens erzeugt wird, die der Neigung vieler Leser, Dichter und lyrischen Sprecher gleichzusetzen, Vorschub leistet“. Dennoch spielt Eva Strittmatter gerade mit diesem Phänomen, ist gerade die Verschmelzung des lyrischen und des empirischen Ichs in ihrer Dichtung ein erheblicher Faktor für die Popularität ihre Gedichtsammlungen, wie auch ihre Popularität als volksnahe Dichterin in der DDR.

Warum Eva Strittmatters ihre Lebens- und Schreibumstände lyrisch reflektiert und metatextuell begleitet z.B. Alfred Weber durch die „Gegenstände seiner [des Dichters] eigensten und intensivsten Erfahrung, [...] die erlebte und erlittene Poetik wird zum Kommunikationsgegenstand seiner dichterischen Rede“ (Weber 1971: 184). Weiter führt Weber aus: „Die Poetologische Lyrik ist eine besondere Erscheinung der modernen Dichtung und ein Symptom für die extreme Belastung des schöpferischen Bewusstseins und die Isolation des Dichters in diesem technisierten Jahrhundert“ (Weber 1971: 184). Natürlich war

es nicht das technisierte zwanzigste Jahrhundert, das Eva Strittmatter belastete. Aber die Belastung und Isolierung durch fast vollständig auf die Bedürfnisse ihres Mannes ausgerichteten, ländlichen Leben haben deutliche Spuren im lyrischen Werk von Eva Strittmatter hinterlassen, ohne dass sich dadurch ihre Texte als reine „Fortschreibung“ ihrer Biographie charakterisieren ließen (Kaiser 1996: 62).

Eva Strittmatter konfrontiert die Bürden ihrer Biographie nur selten offen. Stattdessen begegnet sie ihrem Mann mit Schweigen, macht *Ein Lied aus Stille* und schreibt über eine Zeitspanne von zwanzig Jahren von *Liebe und Haß. Die geheimen Gedichte*. Er war Strittmatter, sie immer nur „die Frau von...“. Sie nannte ihn den „Chef“, er sie seine „Gefährtin“. Einerseits hatte er durchaus Beziehungen zu anderen Frauen, andererseits verlangte er wie selbstverständlich von Eva Strittmatter, sein Wohlbefinden und sein Werk in das Zentrum ihres eigenen Lebens zu stellen. Selbst seinen Jähzorn konnte sie allein zeitweilig zügeln, seine Depressionen und Selbstmordgedanken mildern (Erwin Strittmatter 2012: 474). Dass sie darunter litt, formuliert die Dichterin häufig, aber nirgends so beißend wie in den Gedichten des Bandes *Liebe und Haß*, die erst sechs Jahre nach dem Tod Erwin Strittmatters veröffentlicht wurden. Im Gegensatz zu ihren früher veröffentlichten, hoch verschlüsselten Texten, die ihr als Ventil dienten, sich kontrolliert Luft zu verschaffen, findet der Leser in dieser Sammlung eine gesteuerte Aggression gegen den Unterdrücker. Aus heutiger Sicht betrachtet waren diese Gedichte ein heimlicher Ersatz für fehlende offene Kommunikation. Doch Erwin Strittmatter muss zumindest unterschwellig erkannt haben, was sich hinter dem Schweigen seiner Frau verbarg. Er, dem seine Wutausbrüche hinterher oft leid taten, sagt es ihr mit ihren eigenen Worten, die für die Ewigkeit in Stein gemeißelt wurden. Warum sonst wählte er die Zeilen „Löscht meine Worte aus und seht: Der Nebel geht über die Wiesen“ für seinen Grabstein aus; aus einem Text seiner Frau, der mit den Worten beginnt: „Ich mache ein Gedicht, / Das aus Schweigen besteht“ (Eva Strittmatter 2006: 297).

BIBLIOGRAPHIE

Primärliteratur

- STRITTMATTER, EVA (1977), *Briefe aus Schulzenhof*, Bd. 1, Berlin, Aufbau-Verlag.
 STRITTMATTER, EVA (1983), *Poesie und andre Nebendinge*, Berlin, Aufbau-Verlag.
 STRITTMATTER, EVA (1986), *Mai in Piešťany*, Berlin, Aufbau-Verlag.
 STRITTMATTER, EVA (1990), *Briefe aus Schulzenhof*, Bd. 2, Berlin, Aufbau-Verlag.
 STRITTMATTER, EVA (1992), *Briefe aus Schulzenhof*, Bd. 3, Berlin, Aufbau-Verlag.
 STRITTMATTER, EVA (2000), *Liebe und Haß. Die geheimen Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
 STRITTMATTER, EVA (2002), *Erwin Strittmatter. Eine Biographie in Bildern*, hg. zusammen mit Günther Drommer, Berlin, Aufbau-Verlag.
 STRITTMATTER, EVA (2006), *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.

- STRITTMATTER, EVA (2006a), „Signale“, *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- STRITTMATTER, EVA (2006b), „Tageslauf“, *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- STRITTMATTER, EVA (2006c), „Reisen I“, *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- STRITTMATTER, EVA (2006d), „Einklang“, *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- STRITTMATTER, EVA (2006e), „Vor einem Abschied“, *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- STRITTMATTER, EVA (2006f), „Bürde“, *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- STRITTMATTER, EVA (2006g), „Mein Studio“, *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- STRITTMATTER, EVA (2006h), „Oktobernacht“, *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- STRITTMATTER, EVA (2006i), „Mitsommernacht. Szenario“, *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- STRITTMATTER, EVA (2006k), „Brief. Ordinär“, *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- STRITTMATTER, EVA (2006m), „Kümmernis“, *Sämtliche Gedichte*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- STRITTMATTER, EVA (2009²) *In einer anderen Dämmerung. Gedichte und Selbstauskünfte* (Audio CD), Berlin, Eulenspiegel.
- STRITTMATTER, ERWIN (2012), *Nachrichten aus meinem Leben. Aus den Tagebüchern 1954 – 1973*, Berlin, Aufbau-Verlag.

Sekundärliteratur

- BACHMANN, I. (1982), *Frankfurter Vorlesungen: Probleme zeitgenössischer Dichtung*, München, Piper.
- CANTZLER, E. UND MÜCK H.-A. (1980), *Ich sehe was ich seh. Dokumentarfilm über Eva Strittmatter*. DEFA-Studio Dok.-Filme Gr. Forum. Im Auftrag des Deutschen Fernsehfunks/Fernsehens der DDR. APDB 1980, APDE 1981, ESD 26.07.1987 21:25. Freundlicherweise vom Deutschen Rundfunkarchiv in Babelsberg leihweise zur Verfügung gestellt.
- COLERIDGE, S.T. (1817), „Biographia Literaria“, in *Samuel Taylor Coleridge*, ed. by H.J. Jackson, Oxford, 1985.
- GUTSCHKE, I. (2008), *Eva Strittmatter. Leib und Leben*, Berlin, Neues Deutschland/Neues Berlin.
- GYMNICH, M. UND MÜLLER-ZETTELHANN, E. (2007), „Metalyrik: Gattungsspezifische Besonderheiten, Formenspektrum und zentrale Funktionen“, in *Metaisierung in Literatur und anderen Medien. Theoretische Grundlagen, Historische Perspektiven, Metagattungen, Funktionen*, hg. von Janine Hauthal, Julijana Nadj, Ansgar Nünning, Hening Peters, Berlin, De Gruyter.
- HILZINGER, S. (1989), „Poesie als Lebenshaltung; Eva Strittmatter“, in *Frauen in der Literaturwissenschaft*, 24, Dezember 1989, 5-7.
- KAISER, G. (1996), *Wozu noch Literatur? Über Dichtung und Leben*, München, Beck.
- LEO, A. (2012), *Erwin Strittmatter. Die Biographie*, Berlin, Aufbau-Verlag.
- MONTEFIORE, J. (1988), *Feminism and Poetry. Language, Experience, Identity in Women's Writing*, London, Pandora.
- RÖNISCH, S. (1987), „Leben und Schreiben: Nachdenken über Eva Strittmatter 'Mai in Piešt'any'“, in *DDR-Literatur '86 im Gespräch*, Berlin, Aufbau-Verlag, 338-345.
- SCHIEFFEL, M. (2007), „Metaisierung in der literarischen Narration: Überlegungen zu ihren systematischen Voraussetzungen, ihren Ursprüngen und ihrem historischen Profil“, in *Metaisierung in Literatur und anderen Medien. Theoretische*

Grundlagen, Historische Perspektiven, Metagattungen, Funktionen, hg. von Janine Hauthal, Julijana Nadj, Ansgar Nünning, Henning Peters, Berlin, DeGruyter.

WEBER, A. (1971), Kann die Harfe durch ihre Propeller schießen? Poetologische Lyrik in Amerika, in *Amerikanische Literatur im 20. Jahrhundert. American Literature in the 20th Century*. Hrsg. von Alfred Weber und Dietmar Haack. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1971, 175-191.